

## Von Leoben nach Eisenstadt und weiter

### Es war eine Trennung - ohne Abschied

Hans Jürgen Schultz schrieb in seinem Buch über *Die leise Kunst des Lebens* vom Abschied Nehmen: *Leben ist ein immerwährendes Abschiednehmen von Menschen von Orten von Zeiten, von sich selbst, denn wir haben hier keine bleibende Statt. Jeder Bruchteil einer Sekunde trennt. Was war, ist im nächsten Moment unwiederbringlich.* Es kann auch nur ein Rückblick sein, und die Erkenntnis, dass Heimat weniger mit Orten als mit Menschen zutun hat, wird umso deutlicher, wenn Helmut diese Rückblicke machte. Der Dreijährige hat nicht von Oberwölz Abschied genommen, bestenfalls vom drei Jahre älteren Bauernsohn, mit dem er nach 65 Jahren noch immer im Kontakt ist. Und die Sehnsucht nach Slowenien war die Erinnerung an den lieben Großvater, der in Leoben war und in Leoben starb, und vielleicht betrachtete er das Land und die Menschen dort mit anderen Augen, weil er wusste, dass seine Großeltern unter ihren Vorfahren gelebt hatten. Vielleicht versenkte er seinen Blick in die Landschaft tiefer, um den Raum besser zu erfassen, in dem sie sich bewegt haben. Und weil er vielleicht den Klang der Sprache seiner Großmutter wieder fand. Denn der Großvater war ja schon zu Weihnachten 1945 gestorben.

Als sich das Band der Schulfreunde lockerte und löste - andere Freunde hatte er kaum -, nannte er bald Landschaften, in denen er sich besonders wohl fühlte, seine Heimat. Und als er zu zeichnen begann, blieben die Bilder in seinem Gedächtnis haften und das Wiedererkennen machte Freude, eine Freunde, die an den Ort gebunden war. Das konnte auf der ganzen Welt sein, Heimaten waren das wohl nicht, höchstens in einer äußerst großzügigen Auslegung.

Menschen könnten aber schon einen Ort zur Heimat machen, wenn die Menschen aber ihm keine Heimat waren, wovon sollte sich Helmut verabschieden. Vom Ort? Was war ihm der Ort? Ein Platz wie viele auf der Welt. Von denen man sich trennt, wenn man ihn verlässt. Das war es.

Einem neuen Freund schrieb Helmut auf die Frage, wie er nach Eisenstadt kam, folgenden Brief.

## Brief an einen neuen Freund

Nachdem ich mich im März 1969 nach meiner Graduierung zum Diplomingenieur (Architektur) an der Technischen Hochschule Wien im Institut für Städtebau, Raumforschung und Raumordnung erkundigt hatte, wo ich mich als Raumplaner bewähren könnte, fuhr ich mit dem nächsten Bus nach Eisenstadt und bewarb mich beim Amt der Burgenländischen Landesregierung. Im November trat ich meinen Dienst in der Raumplanungsstelle an. Im Februar 1971 kam meine Frau Karin mit den Töchtern Ruth und Almut, geboren 1967 und 1968, nach. So beginnt mein Lebenslauf als Burgenländer.



Landeshauptmann Theodor Kery, 58, & Helmut Grosina, 34. 1976

1992 habe ich mich in der Schrift zu meinem Fünziger bei drei Persönlichkeiten bedankt, bei *Rudolf Dobrowsky (1920 – 2000)*, meinem Lehrer und Klassenvorstand von 1952 bis 1960 dafür, dass er mich durch die Mittelschule geleitet und vom Kind zum Manne begleitet hat; bei *Rudolf Wurzer (1920 – 2004)*, meinem Lehrer an der TU Wien, dass er mich zur Raumplanung geführt und in wissenschaftliches Arbeiten eingeführt hat; bei *Theodor Kery (1918 – 2010)*, meinem Lehrer, der er mir als oberster Vorgesetzter war, dass er meinen Berufsweg bestimmt und mich zur sozialen Verpflichtung der Arbeit geführt hat.

Mit Theodor Kery, dem Ältesten der drei *Lehrer*, bin ich bis vor seinem Tod in Verbindung gewesen. Mein letztes Jahrbuch (2009) lag für seinen Geburtstag am 24. Juli 2010 bereit, doch da war er schon von uns gegangen.

Zu meinem Heftchen „*Zusammen gewachsen – Liebe, Kritik und Hoffnung nach 25 Jahren im Burgenland*“ schrieb mir 1994 Landeshauptmann Karl Stix: „...*, dass dieses Land und seine Menschen immer wieder verstanden haben, ihre Chancen ... zu nützen, um ein ‚Land zum Leben‘ aus dem Burgenland zu machen. Auch Du bist Burgenländer, der durch sein unkonventionelles, oft unverstandenes Handeln, Entscheidendes dazu beigetragen hat. ... In diesem Sinne sage ich ein kleines, aber aufrichtiges ‚Dankeschön‘.*“

Die Beziehung zu meiner Heimatstadt Leoben wurde bereits nach der Matura 1960 immer lockerer. Dort, in Seegraben, bin ich 1942 zur Welt gekommen. Vor dem Krieg gehörte der Ortsteil noch zur Gemeinde Donawitz, die dann mit Leoben vereinigt worden ist. In Seegraben gab es einen Kohlebergbau der Alpine Montan Gesellschaft, in dem meine beiden Großväter beschäftigt waren. Franz Grosina (*Franc Grožina*), der zu Weihnachten 1945 verstorben ist, war Kumpel. Er stammte aus der Gegend um Brežice / Rann in der historischen Region Untersteiermark nahe der Grenze zu Kroatien bei Zagreb / Agram und soll in den Kohlegruben von Velenje / Wöllan gearbeitet haben, von wo er mit seiner Frau Juliana aus Šmartno pri Slovenj Gradcu / St.Martin bei Windischgraz in die Obersteiermark gezogen ist.

Josef Böhmlein (1885 – 1955), der Vater meiner Mutter, lernte seine Frau Apollonia Elsner (ihr Vater stammte aus Mähren) in den Diensten des Grafen Kinsky in Wien kennen. Sie war eine Wirtstochter aus Mautstatt bei Mixnitz in der Steiermark, und folgte der Staatsopernsängerin *Renard* als Köchin nach Wien. Diese hieß eigentlich Pözl, stammte aus Graz und wurde die Ehefrau des Grafen. Zur Gründung eines eigenen Hausstandes wurde meinem Großvater, der auch ein beehrter Musiker und Zeichner war, 1909 eine Stelle in der Verwaltung des Bergbaues Seegraben vermittelt. So kamen auch sie nach Leoben.

Meiner Frau Karin begegnete ich während des Studiums in Wien. Sie kam aus Steyr, wo ihr Vater Franz Friesenecker zu Hause war. Ihre Mutter Klara Motzer hatte er im Zuge der Kriegswirren in der Schwäbischen Alb kennen gelernt.

Echte Burgenländer, 1975, 1977 und 1978 geborene Eisenstädter, sind unsere drei jüngeren Kinder Herwig, Dagmar und Sigrid.

Das erste Enkelkind kommt 1997, die folgenden 2000, 2001 und 2002 auf die Welt.



Denise

Vanessa

Sabrina

Jonathan

### **Als es noch fast vierzigtausend waren**

In der Dokumentation *Kollegen, Freunde, Kameraden* machte Helmut Jahrzehnte später in Leoben gleichsam eine Nachrecherche, als er vom Bahnhof nach Judendorf und zum Zentralfriedhof ging. Immer wieder fand er Orte, die durch die Erinnerung an Menschen lebendig wurden. Am Kirchplatz verlor sich die Spur beim Schulfreund Erich Fiala und seinem Weg in die weite Welt der großen Oper.

Vom Kirchplatz ging Helmut durch die Timmersdorfer Gasse zurück zum Nordrand des Hauptplatzes, für den er in seiner Jugend die Idee vertreten hatte, den *Durchbruch* zum Bahnhof hin wieder zu schließen. Die Dominikaner Gasse zum alten, als kreisgerichtliches Gefangenenhaus genutzten Kloster war inzwischen kurz geworden, und die Klostermauern waren nur durch haushohe Glaswände mehr zu erahnen als zu sehen. Zu Geschäftszeiten konnte man durchgehen, ansonsten blieb einem der direkte Weg zur Mur und weiter zum Steg nach Judendorf versperrt. Denn hier wurde die Gasse komplett geschlossen und die

Häuser unter einem Dach zusammengefasst. So konnte in der Innenstadt etwas errichtet werden, was seit Jahrzehnten massenhaft in allen Städten auf der grünen Wiese entstand, nämlich ein Einkaufszentrum.

Die städtebauliche Idee hatte Helmut fasziniert, und sie hat auch international Interesse geweckt. Die Ausführung im Inneren fand er sehr lebendig, abwechslungsreich und durch den Haus-im-Haus-Effekt, die gastronomisch umhauchten hehren Mauern der alten Klosterkirche und verschiedene fesselnde Ausblicke ... recht attraktiv. Die Fassaden waren ihm in Teilen zu düster, verschlossen und gegenüber den Ensembles der Umgebung zu brutal. Am Ufer der Mur schien ihm die Gestaltung wie eine Faust aufs Auge. Da hätte sich wohl etwas mehr Sorgfalt gelohnt.

Über der Mur, in Judendorf, fiel ihm auf, dass viele der in die Jahre gekommenen Wohnblöcke oft recht ansprechend renoviert worden sind. Die alten, fast schwarzen Holzblockhäuser, in denen seine Großeltern gewohnt hatten, waren jedoch verschwunden. Die Fotos davon gingen leider verloren. Nur ein altes Bild aus 1945 ist noch vorhanden, das aber weniger die Gebäude als den Großvater Franz und seinen Enkel Helmut am Brunnen vor dem Haus zeigt. Er ging nicht gleich weiter zum nächsten Steg über die Mur, die in dem ebenen Tal zweieinhalb Mal zwischen den steil ansteigenden Berghängen mäandriert, sondern suchte auch nach dem Wohnblock, wo seine Großmutter Julia zuletzt gewohnt hatte. Die Straßenfassaden wurden ebenfalls restauriert. Die Bergmannszeichen Hammer und Schlägel leuchten frisch, doch der Bergbau steht seit einem halben Jahrhundert still. Gegenüber schaute er in einen Hof, der zu jener Zeit zu den ärmsten Quartieren zählte. Ziegelmauern, Holzverschläge, Gemüsegärten, und viel Wäsche, kunterbunt über alles gespannt. Neu waren nur die Antennen und die mehr oder weniger alten Automobile. Damals waren es Bergarbeiter, manche noch in der Monarchie zugewandert, nun waren es Zuwanderer oft aus denselben Gebieten, manche wollen auch wieder Österreicher werden...

Wie in allen alten Industriestädten gingen die Arbeitsplätze zurück. Die Stahlindustrie hatte rund 7.000 Beschäftigte, als Helmut 1962 Leoben verließ, die Stadt blickte dem 40.000sten Einwohner

entgegen. 2010 hofft sie 25.000 halten zu können. 2010, zum 50. Jahrestag der Matura, konnten Helmut und seine Kollegen bei einer Betriebsbesichtigung erleben, wie aus Schwerstarbeit mit Schmutz, Schweiß und Staub eine saubere, high-tech gesteuerte Produktion mit weniger als 2.000 Beschäftigten wurde. Doch für den Fremden wohl mit reichlich Lärm, Hitze, Schmutz und Staub.

Vom zweiten Mursteg aus, der nach Lerchenfeld führt, sah Helmut am südlichen Berghang den Glaspalast glitzern, der für einigen Wirbel gesorgt hatte, das Justizzentrum Leoben. Landes- und Bezirksgericht sowie Staatsanwaltschaft sind gegen die Stadt zu mit einer großzügigen, nach Norden hin zur Gänze verglasten Halle zusammengefasst. Helmut hatte das Gebäude bereits mit einer Exkursion der Österreichischen Gesellschaft für Architektur, die sich der Vermittlung von Architekturkultur widmet, besucht. Es hatte ihn ebenso überzeugt wie die angeschlossene Justizanstalt, die der Stein des Anstoßes für den Wirbel war. Denn die meisten Menschen verbinden Gefangensein noch immer mit Rache, mit *Auge um Auge, Zahn um Zahn*, und haben selbst für humane Arbeitsbedingungen der Justizwache kein Verständnis. Sie wollen gruselige Horrorgeschichten, Verliese und Folterungen sehen. Früher war das Gefängnis in das ehemalige Dominikanerkloster hinein gepfercht, das nun lichtdurchflutet dem innerstädtischen Einkaufszentrum dient.

Vom Steg her mündet der Weg bald in die neue Straße, die neben der Eisenbahnbrücke die Mur überquert und eine Verbindung zu den nördlichen Stadtteilen herstellt und so eine deutliche Verbesserung des städtischen Straßensystems bildet. Wo sie nun in die alte Bruckerstraße, die spätere Kärntnerstraße einmündet, sah man das Jahr zuvor noch einen Bauernhof mit grasenden und wiederkäuenden Kühen neben der Straße, deren riesige Euter sowohl sehenswert als auch Mitleid erregend waren.

Nach dem Besuch des Friedhofs nutzte Helmut den städtischen Bus bis zum Einkaufszentrum. Dort blickte er zur völlig umgekrempeelten Au, die einst vom Freischwimmbad, von alten Auwaldbäumen und dem Stadion geprägt war, wird es das nun vom neuen Asia Bad, natürlich modisch(-belgisch) *Spa* genannt, und vom Hotel. Der Werkskanal des alten Elektrizitätswerkes, der die Au in der Murschleife von der Stadt abgetrennt hat, ist ver-

schwunden, das neue Kleinkraftwerk steht im Fluss und die Steinwüste im Flusslauf der Mur zwischen Wehr und Elektrizitätswerk ist Vergangenheit. Entlang der Mur sind fantastische Spazier- und Radwege entstanden, aus dem bräunlichen, stinkenden Wasserlauf ist - zumindest teilweise - ein städtischer Fluss-Lebensraum geworden.

An der alten Montanuniversität vorbei ging er weiter zu deren neuen Gebäuden in der Nachbarschaft seiner ehemaligen elterlichen Wohnung. Er sah die Anschlagtafel des Stadtsaals, der seinerzeit gemeinsam mit dem Studentenheim erbaut wurde, und gab sich Erinnerungen hin. Den Obersteirischen Kulturbund gab es also noch. Damals von Herrn Kirner, Gemeinderat und später Landtagsabgeordneter, geleitet. „Hier hielt ich meine ersten öffentlichen Vorträge. Welcher und wann das war, kann ich meinem Gedächtnis nicht mehr abrufen,“ musste Helmut eingestehen, „jedenfalls kam ich später noch aus Eisenstadt hierher und testete mich in der gewohnten Umgebung, bevor ich auf *Tournee* ging. Das hörte erst auf, als Diavorträge nicht mehr attraktiv waren. Außergewöhnliches, das so nicht im Fernsehen zu erleben war, und eine hochtechnische Ausrüstung habe ich gar nicht ausprobiert. Dennoch konnte ich zum Beispiel mit Neusiedler See Themen noch bis in die achtziger Jahre *volle Häuser* erreichen.

Die Stafette reichte ich an das Burgenländische Volksbildungswerk weiter und nutzte diesen Zugang zunächst für die Verbreitung der Raumforschung und Raumplanung bis hin zu Entwicklungsprogrammen, der Ortsbildgestaltung und von Umweltthemen. Sehr bald wurde ich auch nach Südtirol weitergeleitet, denn zu Herrn Pokorny, dem *Herrn Professor* von den Volkshochschulen Südtirols, bestand eine Verbindung mit Eugen Mayer vom Burgenländischen Volksbildungswerk, zu dem ich bald eine sehr freundschaftliche Beziehung hatte.“

### **Eisenstadt, Burgenland und drei Vortragsreisen**

Im Februar 1971, als auch das familiäre Leben nach Eisenstadt wechselte, war zunächst der Schlosspark die Attraktion für Spaziergänge. Die Wochenend-Ausflüge führten nach St. Georgen,

hauptsächlich zu Heurigen, vornehmlich zu Rosa und Anton *Andi* Leeb, den Helmut von den Feiern der Dienststelle kannte.

Zur Stadt selbst konnte Helmut nicht jene Beziehung finden, die er bereits in der Zeit, da er noch allein hier war und fast immer nach Wien zurück pendelte, schon zum südlichen Burgenland hatte. „Die Stadt schien uns schon während des Einrichtens der Wohnung reichlich verschlafen. In vielen Gassen gab es eine Beleuchtung, die man wohl sehen konnte, aber sonst nichts, denn um etwas an- oder gar auszuleuchten waren diese *Funzerln* eindeutig zu schwach. Im Laufe des ersten Jahres, als wir einmal nach Mitternacht von der Hauptstraße in Richtung unserer Siedlung gingen, hörten wir am Schwechater Hof jemanden an der Tür und sahen einen hochgeschossenen jungen Mann, der offenbar verzweifelt Einlass begehrte. Er sei aus Oberösterreich und habe gehofft, im Schwechater Hof übernachten zu können, denn er sei Lehrling im gleichnamigen Hof in Linz. Wir konnten ihm keine Hoffnung machen, luden ihn aber ein, mit uns mit zu kommen, damit er nicht auf einer Parkbank übernachten müsste. Franz heiße er, er werde aber Fritz gerufen, weil es an seinem Lehrplatz schon einen Franz gebe.

Später erfuhren wir, dass er schon etwas Sorge gehabt hätte, was aus dieser Einladung werden würde, aber da war schon längst aus dieser zufälligen Bekanntschaft eine Freundschaft geworden. Er ging nach Tirol und war lange in Going am Wilden Kaiser beim berühmten Stanglwirt. Er heiratete Angela, Söhne kamen und wuchsen heran. Wir besuchten einander, wenn auch Begegnungen immer rarer wurden und selbst Überraschungsbesuche erfolglos blieben. Jedenfalls blieb die Geschichte unseres Kennenlernens und die daraus entstandene Freundschaft ein Fixpunkt in unserem Leben. Um Verwechslungen mit anderen Fritzen oder Franzsen zu vermeiden, nannten wir ihn zumeist Fritz-Franz. Und lang ist es her, dass nächtens ein Anruf kam, beispielsweise wie hoch die Cheopspyramide sei, weil er oder Gäste darüber stritten und ich das doch genau wissen müsse. So war es in der Google-losen Zeit, aber das hielt die Kontakte aufrecht und verhinderte, dass man sich aus den Augen verlor.



Als mein erstes Automobil, ein Renault R4, mit einem Verreiber in Oberösterreich liegen geblieben war, pendelte ich mit dem Bus, bis ich erneut ein Fahrzeug anschaffen konnte, das bald mit der Familie nach Eisenstadt übersiedelte. Es war ein alter Volvo 122, der ein Jahr lang für mehr als 40.000km gute Dienste leistete und dann von einem Volvo 144 abgelöst wurde, bis ich ihn Anfang 1977 am Siegggrabener Berg in den Wald *einparkte* und wir dann sieben Jahre autofrei blieben.

Doch vorerst zurück ins Jahr 1972, als wir mit dem roten Volvo zunächst unsere *großen* Töchter nach Leoben brachten und dann am 29. April nach München fahren, um die Olympiabauten und die Surrealistenausstellung zu besuchen, und um dann in Innsbruck Anni und Sepp Elsner zu besuchen. Er, ein Cousin meiner Mutter, und seine Frau schenkten mir während meiner Bundesheerzeit 1960/61 in Innsbruck manche schöne Stunde. Da ging ihr Adoptivsohn noch in die Volksschule. Jetzt kam uns schon ein junger Mann entgegen.

Am 1. Mai ging es über den Brenner nach Girlan, wo ich in der Schule im Rahmen der Volkshochschulen Südtirols meinen ersten Vortrag mit 80 Dias über „Das Burgenland - Österreichs jüngstes Bundesland“ hielt. Es folgten Kurtatsch, Meran, Brixen, Mals, Kaltern, St. Walburg, St. Leonhard, Bozen, Bruneck und Eppan.

Es war eine wunderschöne Zeit für Karin und mich, mit vielen Ausflügen tagsüber und durchwegs großartigen Gastgebern am Abend. In den Dörfern kamen so 20 bis vierzig Personen, in den Städten war es sehr unterschiedlich, in Meran kamen an die hundert. Der *Präsident* der Volkshochschulen war jedenfalls sehr angetan und meinte, er würde eine weitere Vortragsreise unterstützen. Auf der Heimfahrt machten wir noch in Klagenfurt bei Wissiaks Station, der Familie von *Whisky* aus dem Internationalen Studentenheim in Wien. Mit ihnen blieben wir auch weiterhin im Kontakt. In Leoben übernahmen wir unsere Kinder Ruth und Almut wieder und tags darauf waren wir in Eisenstadt. Ich fotografierte, aber das Tagebuch blieb schmal, 18 Seiten im A5-Block.

Tatsächlich kam auch 1973 eine Vortragstour zustande. Diesmal war ich eine Woche allein unterwegs. Ich bemühte mich, das

Zeichnen und Malen wieder aufzunehmen. Dennoch blieb auch an den Abenden viel Zeit für das Tagebuch. Zeit, die das Jahr zuvor meistens mit Gesprächen gefüllt war. Am 4. Mai fuhr ich nach Eibiswald, am nächsten Tag nach Klagenfurt, wo ich den Abend mit Karin und Jörg Zehetgruber verbrachte. Das war ein ehemaliger Schulkollege, der die letzte Mittelschul-Phase im Privatgymnasium in Bad Aussee verbrachte, wo er unter anderem auch Jochen Rindt traf, der - von Graz dorthin pendelnd - damals schon seiner Karriere als Rennfahrer entgegen sah. Jörg war Maschinenbauer und ging von der Industrie weg an die Höhere Technische Lehranstalt nach Ferlach, wo er als Abteilungsleiter für Waffentechnik in Pension ging. Zu den Treffen der ehemaligen Leobener Schulkameraden kam er immer wieder. Nach dem 40. Jahrestag der Matura im Jahr 2000, das auch das letzte Treffen mit unserem *Klassenvater* Rudi war, wurde er das letzte Mal in der Runde gesehen. Meine Begeisterung über die damalige Begegnung steht im Tagebuch, aber zu einer Fortsetzung ist es nicht gekommen.

Der erste Vortrag, wieder mit 80 Dias, über „Die Rettung der Bau- denkmäler Nubiens“ war am 6. Mai in Sterzing, gefolgt vom zweiten am nächsten Tag in Klausen und vom dritten in Bozen, worüber ich ins Tagebuch schrieb: *über 100 Besucher, viel Dank und viele Anerkennungsworte. Ich konnte selbst Leuten standhalten, die erst vor Wochen in Assuan waren ... ich bin nach acht Jahren noch voll up to date.* Dann folgte Meran: *Der Präsident [Prof. Pokorny] hat mich coram publico sehr herzlich-familiär begrüßt. Der Saal war gerammelt voll, vom deutschen Staatssekretär bis zum Landsmann aus Niederösterreich, vom Südtiroler Arbeiter bis zur bundesdeutschen ‚Dame‘, alle waren begeistert, dass ich Angst kriege ... übermütig zu werden. ... aber ich lebe mich da so hinein, als wäre es mein Projekt ... oder mein Wahlkampf (!)...* In Brixen gab es ein einmaliges Publikum, ich musste sogar – vornehmlich jungen Mädchen - Autogramme geben. In Bruneck war eine Archäologin im vollbesetzten Saal, die kurz zuvor aus Ägypten gekommen war und froh war gekommen zu sein, denn ... *sie hatte vor lauter Scherben und Kleinzeug die großen Dinge gar nicht gekannt. Dr. Brugger ist aufgesprungen nach dem Vortrag, war ganz gerührt und hat*

*gemeint, das wäre ein ganz toller Eindruck gewesen, jetzt wisse er, worum es gehe.*

Zwischendurch fand ich im Tagebuch eine Notiz über das *Wunschlose Unglück* von Handke: ... *über diesen analytischen Geist, der – obwohl sehr viele Klischees, Formeln etc. gebrauchend – glasklar, formuliert ... Handke ist imstande, Leerformeln einen Sinn zu gebe, ohne sie in einem Sprachsystem erstarren zu lassen.* Der nächste Vortrag war in Kaltern am 12. Mai. An diesem Tag hätte Helmut Gugel seinen 31. Geburtstag gefeiert. Meiner war genau ein Monat früher. Aber der Freund war schon zwei Jahre tot. Am Tag nach dem gut besuchten Vortrag im Ultental ging es nach Hause. Und ich hatte tatsächlich Heimweh. Ich weiß, es war die Familie, nicht die Stadt.

Auch 1974 gab es noch eine Vortragsreise durch Südtirol, und ich traf so manchen *alten* Freund. Das Thema, wieder mit 80 Dias unterstützt, hieß „Das Burgenland – Grenzland zwischen Ost und West“. Karin und die Kinder waren noch dabei, als ich zu Karins Eltern nach Steyr fuhr, dann ging es weiter über München und Eichstätt nach Bitz in der Schwäbischen Alb, wo Karins Großeltern Barbara und Jakob Motzer einst ihre Metzgerei und Gastwirtschaft betrieben und wo Karins Eltern einander kennen lernten. Karin und die Kinder blieben dort, ich fuhr weiter nach Zürich zu Cousin Heinz mit Elsbeth und Cousine Linde mit Rolf, als ich schon den 6. Tag unterwegs war. Am nächsten Tag besuchte ich Feldkirch *Traudl* Bitschnau, die ehemalige Unternachbarin Pitka in der Klimschgasse in Wien, die an das andere Ende der österreichischen Welt geheiratet hatte. Mit ihrer Ehe kam sie gar nicht zu Rande. Sie war aber Almut's Taufpatin, und als ich mit dem befreundeten Prof. Wolf Juergen Reith von der Universität für Bodenkultur später zu einer Exkursion nach Vorarlberg und Liechtenstein fuhr, kam auch Almut mit, doch Traudl wollte keinen Kontakt mit ihr. Mit Reith habe ich übrigens beruflich zusammengearbeitet und bereitete gerade mit ihm ein internationales Symposium über die großen mitteleuropäischen Seenlandschaften des Bodensees, Neusiedler Sees und Plattensees für 1990 vor, als er 1989 plötzlich im 47. Lebensjahr verstarb. Das Symposium richtete ich im Gedenken an ihn im Seewinkel aus.

Zurück auf den Weg nach Südtirol. Ein Jahr zuvor hatte ich mit dem Vortrag über die Rettung der Baudenkmäler Nubiens großen Erfolg, erhielt eine Honoraraufstockung aus Österreich und wurde für diesen Vortrag nach Tirol eingeladen. Ich hielt ihn am 10. Mai an der Universität Innsbruck vor zahlreichem interessierten Publikum. Anschließend war ich wieder bei Sepp und Anni Elsner. Anni war sterbenskrank und litt an Ziehsohn Gerald's Lebenswandel. Um sein eineinhalbjähriges Kind kümmerte sich Sepp und ging dafür als Filialleiter eines Lodengeschäftes in Pension. Anni sagte zu mir, als ich meinen Besuch für September versprach, *komm nur, du weißt, dass ich dann wahrscheinlich nicht mehr lebe; du brauchst nichts dazu zu sagen, komm! Egal, ob ich noch lebe, ich weiß, du kommst...* Sie starb bald und Sepp suchte eine Frau, mit der er sich die Obsorge für das Kind teilen konnte. Doch Anneliese litt an Depressionen und Sepp kam vom Regen in die Traufe. Ich dachte daran, dass dieser Neffe meiner Großmutter, der wie sie aus der Gegend um Pergg stammte, in seiner Jugend nach Innsbruck ging, weil ihn eine Postkarte mit dem Bild der Hungerburgbahn, genau genommen der schrägen Brücke über den Inn, so fasziniert hatte. Als diese Bahn aus dem Jahr 1906 2005 geschlossen und 2006 von Stararchitektin Zaha Hadid von einem modernen Architekturraum abgelöst wurde, schloss sich auch Sepps Lebenskreis. Zuletzt traf ich ihn 1993 in Bad Hofgastein mit seinem liebevoll umhegten Dackel.

Nach dem Vortrag in Innsbruck fuhr ich nach Kufstein, um - wie ich schon an anderer Stelle erzählt habe - Nuri und Nazan Vargün zu besuchen. Dann fuhr ich endlich zu meinem ersten Vortrag am 12. Mai nach Layen und wagte mich bei strahlendem Sonnenschein in die Berge. St. Ulrich, Sella Joch, Pordoi, Paso di Campiglio, Grödner Joch. *Die Marmolata, ein wogendes Meer welliger Schneefelder...*

Vorträge waren in Klausen, Meran, Lana und Mals, dort mit anschließender Feier, denn Dr. Max Bliem galt schon als Freund, der mir für den nächsten Vormittag eine Wiederholung in der Schule abrang. In Altrei war der Besuch am besten, weitgehend getragen von bundesdeutschem Publikum. Nach Karer Pass, Karer See und Vigo di Fassa fand der letzte Vortrag der Reihe

am 29. Mai in Truden statt. Und dann resümierte ich in Bildern wie diesen: ... *ein kleines Bächlein hoch über Reschen, quirlendes Spiel lebendigen Sprudelns, murmelndes Klingen, Spiel des Lichts. Ein Pferdegespann, ein Pflug, Menschen, die sich abmühen, ein Hund, der hin und her läuft. Eine Schafherde bei Vigo, Kälber in Mals, drohende Felswände in den Dolomiten, erwachendes Leben zwischen blendenden Schneefeldern, kleine Blumen auf noch braunen Wiesenflecken. Blicke auf Meran von Schenna, vom Vigil-Joch, von Hafling. Das Eisacktal unter den stillen Mauern des Klosters Säben, weit im Dunst verlaufend, von Verdings aus. Erlebnisse, Erlebnisse, die alles – klein und groß – viel Schönheit und Kraft, viel Wunderbares und Fantastisches ausströmen. Glücksgefühle, die so schwer zu beschreiben sind. Ich hatte vor, bei meinem Aufenthalt 1974 all das in Worte zu fassen [wie 1972 in Fotos auszudrücken und 1973 in Zeichnungen]. Die Worte habe ich zumeist nicht gefunden, aber gesehen habe ich, gesehen wie kaum je einmal...*

Als ich 1993 Sepp Elsner in Bad Hofgastein getroffen hatte, versuchte ich, das Zeichnen während meines Kuraufenthaltes wieder zu beleben. 1999 in Bad Schallerbach, als man zwei Verschlüsse bei meinen Herzkranzgefäßen entdeckte und einen Stent versetzte, habe ich die Wanderungen verlängert und die Zeichnungen ergänzt. Abgeschlossen und mit Arbeiten aus Bad Ischl erweitert habe ich diese Serie letztlich im *Ruhestand* anlässlich eines Kongressbesuches in Oberösterreich“.

### **50 Jahre Regierungssitz und *der erste Eisenstädter***

Etwas mehr wollte die Gemeinde Eisenstadt 1975 aus dem Jubiläum machen, dass die Stadt seit 50 Jahren wohl Sitz der Landesregierung war, aber nur im Volksmund auch Landeshauptstadt. Das waren ja nur juristische Haarspaltereien. Man erfand Jugendkulturtage und auch Helmut übernahm einen Arbeitskreis oder wie immer diese Gruppe Jugendlicher von Gymnasiasten und Lehrlingen hieß. Er experimentierte mit dem damals noch nicht gepflogenen Du, es funktionierte zumindest auf Zeit recht gut. Er ließ, was ihm selbstverständlich schien, aber von den anderen Gruppen kaum wahrgenommen wurde, die Jugendlichen auch selbst referieren, was sie sich wünschen, was wie verbesserungswürdig und zukunftsfruchtig sei. Gehoben positio-

nierte Gruppenbetreuer referierten jedenfalls viel schlechter und füllten ihre Unsicherheit mit Modewörtern wie *angedacht* und dergleichen, immer auf der Lauer, nur ja nicht selbst ins Licht zu geraten, etwas zu heftig zu kritisieren oder zu fordern. Nichts schien Helmut so angepasst wie die Menschen in für sie wichtigen *Positionen*. Da hätte ihm schon ein Licht aufgehen müssen, dass seine Ambitionen für eine politische Funktion genau nicht das Richtige für ihn wären.

Als Stargast kam Robert Jungk, damals als der Autor von *Heller als tausend Sonnen* und Zukunftsdenker, der sich später auch einer, zwar nicht etablierten, aber doch eben politischen Partei, den Grünen, als Quereinsteiger anschloss. In Eisenstadt bemühte sich Helmut um ihn und seine Frau, denn *nach Dienstschluss* waren alle anderen verschwunden. Er setzte sich mit ihnen am Abend zusammen und erfuhr viele Dinge aus der großen Welt. Seine Frau erzählte immer wieder auch vom Exil in Amerika und von den Symbolen des Verlustes. Auf diese Weise entstanden Sätze wie *dort gab es keine Nussbäume, stellen Sie sich das vor, darunter habe ich sehr gelitten*. Gelitten haben sie auch unter banalen Dingen, die nicht gerade ein gutes Licht auf Eisenstadt fallen ließen. Denn im ziemlich abgewohnten Schwechater Hof wurden sie aus dem Schlaf gerissen, weil sich die Spülung in den Klosetts neben ihrem Zimmer anhörte, als gösse sich eine Sturzflut über sie. Sie wechselten das Lokal, auf seine Mitwirkung an den Jugendkulturtagen wirkte sich das nicht aus. Es tat Helmut wohl, dass Jungk genau das kritisierte, was auch ihn gestört hat. Er war auch überrascht, dass Helmut Peter Dienels Idee für eine Planungszelle schon kannte. Der Auftritt der jungen Leute von Helmut's Gruppe waren gut, und auch eine gewisse Nachhaltigkeit war gelungen. Natürlich nicht lange, da mit Matura oder mit Lehrabschluss die Kontakte abgerissen sind.

Noch immer verstand Helmut nicht, dass solche Erlebnisse und die Begeisterung bei seinen Vorträgen in Südtirol noch lange nicht bedeuten, dass er auch auf dem politischen Parkett erfolgreich sein könnte. Er engagierte sich im Wahlkampf für die Nationalratswahlen. Spitzenkandidat Bruno Kreisky hatte – wie viele Menschen – auch ihn in seinen Bann geschlagen. Er fuhr mit dem Lautsprecherwagen bis Jennersdorf, drehte einen Werbe-

spot, kassierte im Sprengel ... Seine politische Karriere endete aber kläglich im Stadtausschuss der Partei, der nicht mehr war als eine politische Kleingeld-Wechselstube.



*Die Raumplanungsstelle 1975 (von links): Vladimír Hradil (Architekt), Dr. Georg Schreiber (Leiter), Peter Schuber, Monika Winkler, Josef Pawle; dahinter: Helmut*

Die Kollegen der Raumplanungsstelle machten einen Ausflug mit Fred Grill, selbst Ausbilder für den Flugschein, der das Kleinflugzeug pilotierte und immer bereit war zu fliegen, wenn Helmut Luftaufnahmen auf seiner Liste hatte. Damit konnte er wichtige Aufnahmen für die Bearbeitungen und Kontrollen im Rahmen seiner dienstlichen Tätigkeit machen. Denn von oben sieht man mehr und hat einen weit besseren Überblick. Manchmal nahm er die Tür heraus, um gezielter fotografieren zu können. Und manchmal erlaubten sich die Freunde mit ihren Ehegattinnen auch private Erlebnisflüge. Eines der schönsten Erlebnisse war der Ausflug nach Dubrovnik von 17. bis 20. Juni 1976. Freds Frau Gertrude wurde übrigens Helmut's erste Mitarbeiterin, als Ende 1984 die Koordinationsstelle für Umwelt und Energie, kurz Um-

weltreferat genannt, eingerichtet wurde. Später folgte auch Monika, inzwischen mit Nachnamen Bummer.

Im Mai fuhr Helmut für fünf Tage in die Oststeiermark, über die Berge nach Grein an der Donau und durch das Mühl-, Wald- und Weinviertel. Aus den reichhaltigen Notizen stachen die über Fischbach heraus, einst Ort des Familienurlaubs und seiner ersten ersten Liebe 1956/57 und seiner Matura-Lernferien mit Helmut Gugel 1960. Auch an seine Beschreibung des Kefermarkter Altares erinnerte sich Helmut. Währenddessen wurde in Bonn sein Freund Fritz Fliszar deutscher Staatsbürger.

Nachdem 1976 in Wien die Reichsbrücke eingestürzt und Stadtrat Fritz Hofmann (48) zurückgetreten war, kam Universitätsprofessor Rudolf Wurzer (56), der Helmut zur Raumplanung *animiert* hatte, als Quereinsteiger an dessen Stelle. Also auch er versuchte es als Politiker. Hofmann bildete als Kommunalreferent der Bundespartei eine Arbeitsgruppe für ein Kommunalprogramm, in die Helmut von der Landespartei entsandt wurde. Er fühlte sich bei den offenbar wirklich und ehrlich engagierten Menschen sehr wohl. Eisenstadt war eben kein Maßstab. Aber er lebte nun einmal hier, und je mehr er sich umzusehen begann, desto weniger erstrebenswert erschien ihm die Politik. Trotz der guten Erfahrungen mit einzelnen Personen.

1975 gab es auch in der Familie Neues. Ruth war bereits seit Herbst 1974 in der Schule und Almut stand davor. Karin hatte bereits alle Möglichkeiten geprüft, ihre Physiotherapie - Ausbildung abzuschließen. Allerdings mit negativem Ergebnis. Damit rückte auch der Wunsch nach weiteren Kindern in den Vordergrund. Ruth und Almut waren von einem Geschwisterchen so begeistert, dass sie gleich in der Siedlung verkündeten, sie bekämen eines. Das musste allerdings erst gezeugt werden, heranwachsen und geboren werden. Letzteres geschah Juli 1975, und Herwig Ernst hatte es verdammt eilig, hüpfte förmlich aus dem Mutterleib, und es zeigte sich später, dass das viel von seinem Wesen ausmachen würde. Als er Jahre später den Familien-Kleinbus ausborgte, um in Kärnten von der Jauntalbrücke zu springen, roch der Bus noch nach Drauwasser, als Helmut am selben Abend einen Schweizer Kollegen, der ihn als Energiefachmann über seine Erfahrungen informierte, samt Gattin zur



Operette nach Mörbisch fuhr. Kennen gelernt hatte er ihn auf einer Tagung und besucht hatte er ihn 1996 in Chur auf seiner Schweiz-Reise zwischen zwei anderen Tagungen. Ihre damals abgestürzte Drachen fliegende Tochter war wieder wohlauf.

Unrühmlich verlief für Helmut das Jahr 1977, denn nach Dagmars Geburt im Jänner – der Frühlingsvollmond hat wieder gewirkt –, kam er am Siegggrabener Berg ins Schleudern, der Volvo 144 schoss den Wald hinauf, Helmut stieg aus, rutschte auf Eis und Schnee auf die Straße hinunter und schlug mit dem Kopf auf den Randstein. Er fand sich im Spital in Wiener Neustadt wieder. Das Auto war nicht mehr zu brauchen, die autolose Zeit dauerte gut sieben Jahre. 23 Monate nach Dagmar kam im Dezember 1978 Sigrid zur Welt. Damit War die Familie komplett.

In die autolose Zeit fielen auch die Glossen, die Helmut jeden Sonntag verfasste und am Nachmittag, zumeist verbunden mit einem Familienausflug, in der ORF-Expositur am Feiersteig auf Band sprach. In der Früh konnten dann die Burgenländer ein paar Minuten vor sieben Uhr die Bosheiten von Helmut hören. Was ihn bekannter machte als seine Arbeiten, Vorträge und was immer. Kurzreisen fanden mit öffentlichen Verkehrsmitteln statt, so im Juli 1980 zu den Ausstellungen auf Schallaburg (Adel-Bürger-Bauern), in Melk (Josef II.), Steyr (Hallstattzeit) und Admont (Bibliothek) sowie 1982 mit Ruth im August in Stainz (Erzherzog Johann), Salzburg (St. Peter), Enns (Römerzeit) und auf Schallaburg (Renaissance in Ungarn), mit Stopp bei Ernst Hinner in St. Oswald.

### **Alle Wege führen *nach Rom* oder zum Neusiedler See**

Im Zug von Triest nach Wiener Neustadt schrieb Helmut am 2. Oktober 1991 seinen Bericht über Rom, erstmals im klassischen Versmaß von Hexameter und Pentameter, das er später auch für das *Ennstal* und die *Schweiz* verwendete. In dieser Zeit hatte die Region Friaul - Julisch Venetien den Vorsitz in der Arbeitsgemeinschaft Alpen-Adria, und Helmut verlängerte die An- oder Rückreise zu den Sitzungen in Triest jeweils privat, so dass er nach Mailand, Verona, Florenz, San Gimignano und schließlich auch Rom kam. Dabei gab es wunderschöne Erlebnisse und unliebsame, *lehrreiche* Erfahrungen wie den Verlust der Geldtasche im Nachtzug. Das Wunder, dass er trotzdem weiterreisen konnte,

kam von einer Friseurmeisterin aus der Kaiserstraße in Wien. Sie fuhr im selben Liegewagen-Abteil mit ihrer Tochter zu einer Fachmesse nach Bologna und drückte Helmut großzügig 3.000 Schilling in die Hand, die er ihr ja in Wien zurückgeben könnte.

Wo die Nächte lang sind, schrieb Helmut, und meinte natürlich Hamburg, hielt er sich im Oktober 1995 ein Wochenende lang auf, bevor er einer Verpflichtung für drei Tage in Heidelberg nachkam. Also führten doch nicht alle Wege nach Rom, sondern auch nach Norden, nach Frankreich und nach Spanien.

Denn dort, in der Festung El Real, hielt die Föderation der Natur- und Nationalparke Europas, kurz FNNPE, später EUROPARC genannt, ihre Jahrestagung 1990 ab. Die Teilnahme war offiziell, denn erstens galt es, in der Vorbereitung eines Nationalparks Neusiedler See – Seewinkel Internationalität zu erreichen. Und für Helmut, zweitens, Freunde zu gewinnen, die er jederzeit kontaktieren konnte und die ihn jederzeit am Laufenden hielten. Die *sanfte* Anreise mit dem Zug war ein Imagegewinn daheim und in der Tagung, aber für Helmut zusätzlich die Möglichkeit, mit ausgeklügelter Fahrplangestaltung Barcelona und Paris, und ein bisschen auch Madrid kennen zu lernen. Der Tagungsort, das Schloss El Real, und die Exkursionen in die noch verschneiten Berge wären es allein wert gewesen hierher zu fahren.

Ein paar Freunde hatten sich etwa schon ein Jahrzehnt davor privat zusammengetan, um über die Zukunft des Neusiedler Sees nachzudenken. So die früheren Auftragnehmer des Landes, der Raumplaner Norbert Hary, Ingenieurkonsulent in Wien, und der Wirtschaftsgeograph Klaus Arnold, Assistenzprofessor an der Universität Wien, der Geograph Nick Titz, Mittelschullehrer und wie Helmut im Vorstand der Vereinigung Burgenländischer Geographen und Kulturaktivist mit seiner *Galerie In den Gerbgruben* in Neusiedl am See, wo sich die Runde regelmäßig getroffen hatte. Parallel dazu engagierten sich auch weit früher schon der Naturschutzbund und die Naturfreunde für die Idee eines Nationalparks Neusiedler See.

Helmut setzte sich für eine Abstimmung der Landeorganisationen für Umwelt ein, die nicht zur Regierung gehörten. Kurz hatte er auch von einem Dachverband geträumt, aber rasch wieder abgelegt, denn so ein Verband hätte nur dann einen Sinn,

wenn er auch die Steuerung der Förderungen vornehmen oder zumindest beeinflussen könnte. Das hätte, so die Ergebnisse seiner Sondierungen, sofort zu einer Totgeburt geführt. Also versuchte er es mit gutem Willen. Um die parteipolitischen Einflüsse zu neutralisieren, zog er die Vereinigung der Burgenländischen Geographen bei, die bereits über ein gutes Netzwerk verfügten. Für die regelmäßigen Sitzungen wurde dorthin Nick Titz delegiert, was auch von seinem sonstigen Engagement her eine echte Bereicherung war. Personelle Veränderungen bei den Naturfreunden machten sie zwar im Umweltbereich zurückhaltender, aber als später die persönlich-politischen Interessen von Nick Titz, dessen Freundschaft Helmut für unzerbrechlich hielt, die beiden anderen vor den Kopf stieß, schwand das Vertrauen. Es konnte ebenso wenig wiederhergestellt werden wie die Freundschaft.

Helmut war ursprünglich Mitglied in allen drei Organisationen und bekleidete auch Funktionen. Bei der Einrichtung des Umweltreferates legte er alle zurück. Er wollte keine Nähe aufkommen lassen, und löste sich auch in einer Radikalkur von allen anderen Vereinen. Abgesehen natürlich von der Arbeitsgemeinschaft Gesamtkonzept Neusiedler See (AGN), die als Trägerverein des Landes, des Wissenschafts- und des Umweltministeriums unter Helmut's Vorsitz ein Forschungsprogramm durchführte. Bereits 1983 beschrieb er in den *Berichten zur Raumforschung und Raumplanung (ÖGRR)* den *Raum Neusiedler See im Lichte jüngster Forschungen*. 1985 wurde unter seiner Leitung der erste *AGN - Forschungsbericht 1981-84* als Sonderband 72 der Wissenschaftlichen Arbeiten aus dem Burgenland herausgebracht. In *Planung und Umwelt (VÖR)* skizzierte er die *Möglichkeiten und Chancen für einen Nationalpark Neusiedler See-Seewinkel*. Bereits vor den Landtagswahlen 1987 gab es Anzeichen, dass die Zeit für einen Nationalpark auch in der Politik reif werden könnte. In diesem Jahr erschien auch der zweite *AGN-Forschungsbericht 1985/86* (Sonderband 77). Der dritte *AGN-Forschungsbericht 1987-89* folgte als Sonderband 82. In dieselbe Reihe stellte Helmut den Tagungsband über das *Internationale Symposium: Schutz und Entwicklung großer mitteleuropäischer Binnenseenlandschaften Bodensee/Neusiedler See/Balaton*.

Ein eigenes Vorgehen wählte der World Wide Fund For Nature (WWF). Das Adabei an der Langen Lacke (Foto: Helmut links mit Sonnenbrille) 1982 war zwar auch eine der Aktionen für einen Nationalpark, aber gerade dafür eher kontraproduktiv, da der Eindruck entstand, dass der WWF selbst kein Schutzbewusstsein hat und alles nieder trampelt. Die Aussagen waren bestenfalls schwammig und keineswegs abgestimmt. Und für die Bauern waren Beschränkungen der Bewirtschaftung ein rotes Tuch, denn sie erfuhren nicht, wer was für den Ausfall bezahlen würde. Im Pferdestall in Apetlon wurde aber dann friedlich gespeist.



LADET ANLÄSSLICH DES BESUCHES VON  
**S.K.H. PRINZ PHILIP HERZOG VON EDINBURGH**  
 PRÄSIDENT DES WWF/INTERNATIONAL  
 HERRN/FRAU *Obsterrat Dipl. Ing. H. Grosius*  
 ZU EINER EXKURSION AM 19. FEBRUAR 1982  
 IN DAS NATURRESERVAT  
 „LANGE LACKE“  
 EIN.

In dem Augenblick, da sich Helmut zurückzog, wo angeblich auch ein Kaiser zu Fuß hingehet, machte er die Erfahrung, dass

das auch auf einen Prinzgemahl zutrifft. Und als sie so nebeneinander die Wand verprinzelten, wechselten sie ein paar Worte. Hoheit hatte ja keine Sprachprobleme, und wie beim Essen dominierte ohnedies der würzige Geruch des Pferdestalls überall und über alles.

Unabhängig davon war es bald soweit, dass klare Grundlagen geschaffen, und Bund und Land auch über die Finanzierung einig wurden. Die Erlebnisse dieser intensiven Tätigkeit sind zum Teil in Helmut's Bericht über eine Winterwanderung durch den Seewinkel eingeflossen, der im Jahrbuch 2003 zu finden ist.

Als der Eiserne Vorhang fiel, gab es ein wunderbares kleines Fest der permanenten österreichisch-ungarischen Kommission. Helmut: „Wir sind zusammengewachsen, mehr will ich entsprechend meiner Absicht, über dienstliche Tätigkeiten zu schweigen, nicht ausplaudern. Es gibt ja so viele Erfahrungen, allein schon aus der privaten Vorbereitungs- und aus der Forschungsphase, aber auch aus der Zeit der Konkretisierung des Nationalparks, die auch neue Betätigungsfelder ermöglichten. Jedenfalls waren wir froh, dass die Arbeit Früchte getragen hat und wir trotz längeren Bemühens anderer Bundesländer als Erste die internationale Anerkennung erhielten.“

Schon in der Forschungsphase ließ mich mein Landeshauptmann fragen, ob ich mich um den Umweltschutz kümmern könnte. Ich erhielt eine eigene Dienststelle zur Koordination der Umwelt- und später auch der Energieangelegenheiten. Und vom Wissenschaftsministerium wurde ich eingeladen, ein Forschungskonzept für das von der Akademie der Wissenschaften betreute *Man an Biosphere - Programm der UNESCO* über das *Ökosystem eines Donaustaus* zu entwickeln. Das war eine sehr spannende Geschichte, die ich kurz erzählen will. Jedenfalls war der Nationalpark gut unter Dach und Fach, und als 1994 nach außen hin seine Existenz durch eine großartige Feier manifestiert wurde, habe ich schon längst wieder auf anderen beruflichen Weiden gegrast. Zum Fest bin ich schon gekommen, denn die Republik Ungarn hat mir den für meine Stellung höchstmöglichen Orden verliehen, der mir sehr viel bedeutet. Schließlich, weil er auch der einzige geblieben ist. Den Scheck, den ich 2005

mit dem Umweltpreis für mein Lebenswerk erhielt, habe ich dem Nationalpark gespendet.

### **Vom Neusiedler See *ein Fremdgang zur Donau***

Nachdem ich bei meinem Landeshauptmann ein offenes Ohr dafür gefunden, also die Genehmigung für diese Nebenbeschäftigung erhalten hatte, organisierte ich die Durchführung zunächst der Vorstudie für die *Ökosystemstudie Donaustau*. Um eine klare Trennung zu erreichen, habe ich mich im Büro meines Freundes Norbert Hary in Wien eingenistet und ihn ersucht, meine Stellvertretung und als Projektleitstelle zu fungieren. An Abenden und zum Wochenende bin oft hin gefahren. Das bedeutete daher die Beendigung der autolosen Zeit, zunächst durch den Erwerb eines alten FIAT-Transporters.

Zuerst wurden in der Vorstudie die Auswahl des Standortes getroffen, die optisch zuerst mit einem Flug bewerkstelligt wurde, für den sich wieder Fred Grill zur Verfügung gestellt hat, und dann durch eine Bereisung, die ich mit Karin vornahm, während die Geschäftsleitung die diversen Daten der einzelnen Stau erhob. Der Vorschlag fiel auf Altenwörth, wo die vielfältigsten Gegebenheiten und Anforderungen bestanden. Die einzelnen des Teams wurden über die bereits vorhandenen Netzwerke vor allem vom Neusiedler See gesucht und nach den Kriterien der Zusammenarbeit bestimmt. Die Aufgaben, Kostenschätzungen und Zeitrahmen wurden gemeinsam festgelegt. Für das Gesamtbudget benötigten wir noch Mittel, die wir von der DOKW, heute *Donaukraft*, erhalten konnten. Das Ergebnis der Vorstudie wurde von der Akademie gutgeheißen, und mir wurde der Auftrag für die Studie erteilt. Jeden personellen und finanziellen Einsatz konnte ich mir vorbehalten. Damit hoffte ich, die Arbeiten entsprechend vorantreiben und dabei auch die nötige Flexibilität wahren zu können.“ „Die Arbeiten liefen gut, allerdings musste ich immer öfter tagsüber nach Wien fahren und so meinen Urlaub schmälern. Als ich im Februar 1986 einen komplizierten Bruch am linken Bein erlitt und drei Monate lang nicht auftreten durfte, und mein gesundheitlicher Zustand generell so schlecht war, dass ich die Weiterführung nicht verantworten wollte. Ich übergab die Leitung an Norbert Hary und den Fachgruppenleiter für Hydrologie, Hans Peter Nachtnebel. Die Studie wurde er-

folgreich und mit vielen Empfehlungen zur praktischen Nutzanwendung beendet.

Meine Freundschaft mit Norbert Hary fand einen ihrer Höhepunkte in der gemeinsamen Hausbootfahrt im Podelta von 22. bis 28. April 2006, zusammen mit Norberts Partner in der Arbeitsgemeinschaft Regional- und Gemeindeplanung (ARG) und einem ehemaligen Kollegen in der ARG, der im Vorstand einer Landesgesellschaft tätig ist. Es war eine schöne Zeit für mich, es war neu, und das Fahren machte mir Spaß. Für Norbert, der ständig im Stress lebte, auch eine wichtige Entschleunigung.

Im Dezember 2007 fand die Weihnachtsfeier der ARG ohne ihn statt. Denn nachdem er schon 2004 einen Herzinfarkt erlitten und sich wieder gut erholt hatte, wurde er nun abermals von einer Krankheit heimgesucht. Am 12.12. 2008 gab es das Abschiedsfest der ARG, die mit Ende 2008 nach 39 Jahren aufgelöst wurde. Sie wurde 1981 durch Norbert und zwei weitere Kollegen übernommen, von denen einer schon früher ausschied. Als Ziviltechniker hängte er noch ein Jahr an, und mit 2010 war er auch schon Pensionist. Wenn wir einander treffen, erinnern wir uns auch derselben Erlebnisse. Es ist ein Teil auch meines Lebens, und ein Teil der Höhen und Tiefen der Arbeit und unserer Freundschaft“.